

Deutsches Schrifttum

Unabhängige kritische Monatschrift

Herausgeber: Prof. Adolf Bartels, Weimar

22. Jahrgang

Nr. 8

August 1930

Moderne Literaturgeschichtsschreibung

Keine Wissenschaft verfällt so leicht dem Dilettantismus wie die Literaturgeschichtsschreibung: man liest Bücher, gibt seine Weisheit darüber von sich und glaubt damit schon die notwendige Arbeit geleistet zu haben. Ich habe bereits vor fast einem Menschenalter, 1903, die der literaturgeschichtlichen Arbeit mit Notwendigkeit vorangehende kritische Arbeit in ihrer Weisheit gründlich dargestellt, in meiner Schrift „Kritiker und Kritiker“, und dann auch in kleineren Schriften wie „Der Literaturhistoriker und die Gegenwart“ (1910) Aufgabe und Ziel des Literaturwissenschaftsbetriebs genauer entwickelt, endlich in dem Schlusskapitel meiner großen „Einführung in die Weltliteratur im Anschluß an das Leben und Schaffen Goethes“ „die Gesetze der Literaturentwicklung“ herauszustellen versucht. Allzuviel geholfen hat das nicht und wird es auch für die Zukunft nicht tun: Die Dilettanten werden immer ihren manchmal recht großen Mund aufmachen, und das breite Publikum wird auf sie hineinfallen, da es die Literaturgeschichte nur als bequemes Nachschlagewerk betrachtet. — Der typische Literaturgeschichtsdilettant unserer Zeit ist der Jude Eduard Engel. Ich habe über ihn in der Aprilnummer des „Deutschen Schrifttums“ 1929 ziemlich ausführlich geschrieben und will heute nur noch einiges über sein letztes Werk „Was bleibt?“ (Kochler & Amelang, Leipzig) sagen. Es ist weniger schlimm als die „Geschichte der deutschen Literatur“ Engels, da das Reden über dies und das hier ja eine gewisse Berechtigung hat, aber es kommt doch zuletzt sehr wenig dabei heraus. Engels eigentlicher Beruf ist, wie man auf Grund dieses seines Buches einwandfrei feststellen kann, der des Antiquars, und es ist sehr zu bedauern, daß er dies nicht geworden und geblieben ist. „Was bleibt?“ hat den Untertitel „Die Weltliteratur“ und zerfällt in die drei Abteilungen „Grundfragen“, „Das Bleibende in der Weltliteratur“, „Die Maßstäbe“. Eine eingehende Kritik des Engelschen Werkes würde ein Buch füllen; auch der Laie erkennt bald, daß das Meiste, was Engel sagt, bloßes Gerede ist. Selbst die geschichtlichen Angaben stimmen nicht: „Es war einem strebenden Schüler jener (der sechziger) Jahre (des vorigen Jahrhunderts) so gut wie unmöglich, die Hauptwerke unserer ältesten und klassischen Literatur kennen zu lernen“, schreibt Engel, der 1851 geboren ist. Dabei gab es damals, seit 1861, bereits Meyers „Bibliothek der deutschen Klassiker“, die in 25 Bänden alles Wichtige brachte, und 1867 begannen Hempels „Nationalbibliothek der deutschen Klassiker“ (in billigen Lieferungen) und Reclams „Universalbibliothek“ hervorzutreten — die ersten 100 Reclam-Bändchen bringen nicht weniger als 24 Werke Shakespeares, 15 Schillers, 11 Goethes! Welch ein Unsinn ist es dann, wenn Engel behauptet, jede Zeit bilde sich ein: „Wir stehen auf einem Gipfel der Kunstentwicklung, um uns herum schafften Tausende von Klassikern, von Ewiglebensmenschen, von Hochmeistern der Kunst“ — vielleicht ist bei uns Deutschen (von der jüdischen Melange sehe ich ab) genau das Gegenteil der Fall. Engel tut auch, als ob wir nie zuverlässige Kritiker gehabt hätten — dabei haben doch Dichter wie Friedrich Hebbel, Nesthke wie Fr. Th. Vischer, aber auch manche „reine“ Kritiker wie Otto Wand, Ernst Ziel und Friedrich Düssel immer ihre volle Pflicht getan. — Von dem Engelschen Geschwätz über die einzelnen Literaturen und Dichter mögen hier wenigstens einige Sätze stehen: „Der ‚Landprediger‘ (Goldsmiths) hat gute Eigenschaften, aber keine vorbildlichen

Maßstäbe des Bleibenden“, „Scott hatte keinen Sinn für das Maß, das der Erzähler einhalten muß“, „Dicens großartiges, wertvolles Lebenswerk geht langsam unter an der übermäßigen Länge und dem absterbenden zeitlichen Stoff“, „Thackerays Romane sind alle sehr lang, überflüssig lang, und der heutige Leser, der die Kürze zu würdigen gelernt hat, fühlt die Überflüssigkeiten“, „Ihre (George Eliots) Romane sind viel zu lang“ — man muß da wirklich lachen: als ob einer der deutschen wirklichen Leser sich je an der Länge eines Romans gestoßen hätte! Wie's bei den heutigen Juden steht, weiß ich freilich nicht. „Gegen Shaws Geistesraketen, Witzkanonenschläge, Verblüffungsschwärmer sind die geistreichsten Franzosen blau, ist keine langweilig“ (Donner!), „Maconie ist so tot wie Corneille . . . Schillers Urteil über Corneille, das zugleich für Racine gilt“ (ei, ei!), „Voltaire war kein nennenswerter Dichter“ (na, na — lesen Sie einmal seine Erzählungen, Herr Engel), „In der wunderlieblichen Vertonung des Deutschen (!) Offenbach klingt dies (Lied: „Si vous croquez, que je vais dire“) durchaus wie ein edles deutsches Liebeslied eines Volks- oder Kunstjägers“, „George Sand vermochte keine Menschen zu schaffen“, „Schon spricht kein Mensch mehr von Iym“ (Anatole France), „Die höchste Erzählkunst ist die verhaltene Herzenswärme“, „Die feine, an ihre (Madame Bovarys) Geschichte gewandte Kunst Flauberts ist wirkungslos“, „Von Winckelmann ist so gut wie nichts echte Dichtung, fast alles leerer Singlang, mit der einzigen Ausnahme Walthers von der Vogelweide“, „Jede (Geistalt Lessings) ist, wie bei Shakespeare, ein reich besetztes Einzelgeschöpf“, „Was bis jetzt von Bürger geblieben ist, wird bleiben, doch in weitem Abstände hinter Goethes und Schillers ‚Walladen‘“ (Hebbel und Eugen Dühring waren anderer Ansicht), „Von Wieland ist nichts geblieben“, „Die zwei Stundromane Wilhelm Heinnes sind ohne dichterischen Gehalt“, „All sein Ruom (der Tiedes) war Raagypterruom . . . keine seiner Romellen ist geblieben“, (lesen Sie einmal „Dichterleben“, verehelter Herr, wenn Sie's lesen können! oder wenigstens Hebbel und Joseph Willebrand darüber!), „Wie überlegen geistreich ist sich jener ganz unschöpferische Stängel (der Romantiker) vorzulegen, und wie albern erscheint er der Nachwelt“, „Nichts mir's lebt von (Platens) ‚Grafien, Oden, Ellogen, Jodlen, Sonetten‘“ (von den Sonetten lebt noch eine ganze Anzahl), „Ein guter Witz der Staats- und Literaturgeschichte ist der unzerstörbare Ruhm (!) Heinrichs von Müllers“ (des Verfassers von „Grad aus dem Wirtshaus komm ich heraus“), (Grabbes „Don Juan und Faust“), „dessen hohles Wortgebelier mehr als einmal ins Alberne umschlägt“ (später sagt er noch über Grabbe: „Grabbe war unfähig, auch nur schlechte Verse zu machen. Das Wort Dilettant ist für ihn viel zu hoch gegriffen; er war einfach ein Nicht-Könnner“ — ich habe Grabbe ja auch schon beurteilt, aber sein Quäpriel „Zherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung“ bedeutet doch etwas, und ohne ein gewisses Können wäre seine Wirkung nicht möglich gewesen), „Verstorbener kann man nicht sein als all sein (Jahr Pädler Muskaus) (Schreibe heute ist“ (man kann aus Pädler noch heute sehr viel lernen), „Einmal ist Gottlieb in das Reich der hohen Kunst emporgestiegen, in seiner kurzen Erzählung „Eli, die eltsame Magd“ (er hat noch sehr viele andere künstlerisch wertvolle kleinere Erzählungen geschrieben), „In diesem Buch werden kein Zittenberichte gehalten, weil es nicht von einem Phas